

3 Kioske am See [Fortsetzung]

Autor(en): **Brockhoff, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 17

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3 Kioske am See

KRIMINALROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

10. Fortsetzung

Copyright by Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig-Bern

Vom Büfett her klang das Geklapper von Tellern. Eine holländische Reisegesellschaft brach mit großem Lärm auf. Rauch stand in der Luft und die Trostlosigkeit dieses Wartesaales, eines Saales, der niemanden einlud und niemanden lang beherbergte. Herbert blickte auf die Wand des Wartesaales und versuchte nachzudenken.

Offensichtlich hatte Frau Zerkinden gute Gründe, die Polizei nicht zu benachrichtigen. So benahm sich niemand, der ein reines Gewissen hatte. Sie verbarg etwas. Man mußte dem auf die Spur kommen, so schnell als möglich. Daß der kleine Robbi entführt worden war, bedurfte keines Beweises. Sonderbar, daß eine Mutter, die ihren Sohn liebt, duldet, daß man ihr ihn nimmt und nichts tut, um ihn wiederzufinden. Das war ungewöhnlich, nein, mehr als ungewöhnlich. Das war verdächtig. Und langsam tauchte in Herbert der feste Entschluß auf, dieses Haus gründlich kennenzulernen, das hochmütig und abweisend am See lag. Es tauchte in ihm die Erinnerung an eine Unterhaltung mit dem Musikstudenten Treller auf und eine Grammo-Handlung Zug & Co., wo es Platten gab, die man selbst bespielen konnte, mit allen möglichen Instrumenten.

Das Grammophon im Hause Zerkinden war 10 Tage lang für den kleinen Robbi verschlossen gewesen. Nein, nein, er würde sich nicht auf Gaston verlassen... Auf irgendeine Weise mußte er in das Haus gelangen, wenn niemand da war. Gerade wollte er Gaston etwas sagen, etwas Beruhigendes, Einschläferndes, da fuhr Gaston hoch und rief in einem Ausdruck echten Erstaunens: «Mein Gott, du mußt entschuldigen, ich bin so vergeblich. Du bist ja eben erst zurückgekommen, du wirst es noch gar nicht wissen.»

«Was denn?»

«Daß Arnold Loos ermordet worden ist, oben, bei Mülönen, als er mit der Bergbahn herunterfuhr. Der Kondukteur hat ihn tot aufgefunden. Ein Unbekannter hat ihn getötet, Brustschuß!»

Ein Abstinenzler und ein Liter Wein.

«Nett, daß du dich wieder einmal bei deinem geplagten Onkel sehen läßt», brummt Wienert, als Herbert vorsichtig das unfreundliche Zimmer betrat. Zum Glück freute sich Wienert wirklich. Er wollte wissen, wo der Herr Neffe die ganze Zeit gesteckt habe, aber er bekam nicht die volle Wahrheit zu hören... Herbert hielt es vorläufig nicht für angebracht, dem Onkel von Krakau zu erzählen.

«Was ist mit Loos?» fragte er, und Wienert wurde mit einem Schlage wieder der kühle Polizeikommissär, der nur an seinem Fall arbeitet.

«Eine eindeutige und zugleich rätselhafte Angelegenheit», sagte er mit ungewohntem Ernst. «Wir wissen nichts, wenn ich offen sein soll. Wir haben nur eine Spur, das ist alles.»

«Eine Spur?» Herbert wurde aufmerksam. Er hatte nach dem Bericht Gaston Meyrats nur ein sehr unvollkommenes Bild des Falles gewonnen. Auch Trudi wußte nicht viel. Das Beste war, man las die Protokolle.

«Ich soll darüber schreiben», bemerkte er beiläufig. «Aber ich will euch nichts verderben. Wenn man zuviel erzählt, kann man irgendeinen warnen, den man besser nicht warnen sollte. Wenn man zu wenig sagt, wird das Publikum ungeduldig. Was darf ich schreiben?»

Wienert antwortete nichts. Er sah überarbeitet aus. «Herrgott», rief er endlich, als habe er die Frage Herberts nicht vernommen, «da rackert man sich Tag und Nacht ab. Zuerst ein Kiosk, der explodiert, dann der Mord an der Besitzerin dieses Kioskes, es gibt einen Bruder, der verdächtig ist, man kann ihm nichts be-

weisen, das Perlenkollier reicht nicht aus, das weiß ich so gut wie er; man läßt den Mann sitzen, man fragt ihn aus, er gesteht nichts. Ich glaube immer noch, daß er es war. Dann brennen die zwei anderen Kioske ab. Die Zeitungen wissen es sofort: natürlich derselbe Attentäter wie beim ersten. Ja, wenn einem doch die Zeitungen etwas von ihrer Schlaueit abgeben könnten.»

Wienert machte eine Pause. Herbert hütete sich, ihm mit Fragen zu kommen. Er wußte, daß man niemals eine Sache klarer sieht, als wenn man sie vor einem Fremden ausbreiten muß. Wie für sich fuhr der Kommissar fort: «Und dann wird ein Mann, der der Chef der ermordeten Johanna Beurer ist, in der Bergbahn erschossen, von vorn durch die Brust. Der Kondukteur hat es bei dem tobenden Sturm nicht hören können. Der Tote fährt in die Halle der Station Mülönen ein, eine schaurige Geschichte übrigens, und der Oberwachtmeister Aesch aus Spiez nimmt das erste Protokoll auf. Alle Leute aus der Umgebung des Toten werden vernommen. Wir sind ganz systematisch vorgegangen: mit magerem Resultat.»

Wienert brach ab. Forschend blickte ihn Herbert von der Seite an. «Du würdest mir einen großen Gefallen tun, wenn du mich einen Blick in die Protokolle werfen ließeßt. Ich verspreche dir, daß ich nichts schreiben werde, was dir nicht angenehm ist.»

Wienert zögerte. Dann schloß er den schweren Eichen-schrank auf und holte ein säuberlich geordnetes Paket heraus. Da gab es, auf einem gelblichen, etwas altmodischen Bogen, den Bericht der Beamten Lanz, Heiri und Imfeld, Laurenz, sowie den in umständlichen Redewendungen verfaßten des Bernbieters Aesch, Oberwachtmeisters in Spiez.

Rasch überflog Herbert die schnörklichen Schriftzüge. Es hatte sich so zugetragen, wie Wienert erzählt hatte. Dem Lanz und dem Imfeld merkte man noch den Schreck an. Doch dann wurde es interessanter. Es folgte der Bericht des Herrn Burkhard, Direktor des Niesen-Kulm-Hotels. Was stand denn da?

Mit Zagorski hatte sich Loos getroffen? Herbert traute seinen Augen nicht. Immer dieser Pole! In Krakau war man nicht hinter seine Schliche gekommen, hatte in winkligen Schmutzgassen seine Zeit verloren und sich von untergeordneten Kreaturen zweifelhafte Nachrichten erobert. Und nun saß der Schriftsteller, der glatte, eitle Geck, ein paar Tage später oben auf dem Gipfel des Niesen, just an dem Tag, an dem der Arnold Loos ermordet wurde!

«Er ist der letzte Mensch, der mit ihm gesprochen hat», sagte Herbert nachdenklich, und Wienert sprang erregt von seinem Sessel auf.

«Obwohl es gegossen hat wie aus Kannen, will der Mann spaziergegangen sein. Allein im Regen. Er kam sehr spät nach Hause. Man hat einen Revolver bei ihm gefunden. Und er hatte mit dem Ermordeten eine lange Konferenz auf dem Niesen, über deren Inhalt er jede Auskunft verweigert.»

Herbert nickte und blätterte weiter. Es folgten die Aussagen des Direktors Burkhard, der Serviertochter Liesl, des Kellners. Sie enthielten nichts Wesentliches. Die Serviertochter hörte um 4 Uhr, als sie den Tee aufs Zimmer brachte, Bruchstücke eines erregten Gesprächs. Es ging um Zahlen... Aber natürlich bewies das alles nichts.

Unwillkürlich war Herberts Blick auf einer Bemerkung hängen geblieben. Gegen ¼3 Uhr hatte ein statistisches Büro angeläutet und sich nach der Anzahl der Gäste erkundigt. Man hatte ihm genaue Auskunft erteilt. Herr Burkhard beeilte sich hinzuzufügen, daß Herr Loos, als man wissen wollte, ob er über Abend bleibe oder mit dem letzten Zug abfähre, ängstlich gefragt habe, ob etwa sein Name genannt worden sei.

Herbert hob den Blick, auf seiner Stirn stand eine steile Falte. Höchst sonderbar, diese nebensächliche Bemerkung. Wieso fragt der Loos ängstlich, ob man seinen Namen genannt habe? Versteckte er sich? Ahnte er, daß ihm der Mörder auf der Spur war? Eines ging mit Sicherheit daraus hervor: der Mann hatte Angst gehabt. Er fürchtete, daß man von dieser geheimen Konferenz Kenntnis bekäme.

«Mir scheint, die beiden haben sich auf dem Niesen verstecken wollen», meinte Herbert langsam. Wienert nickte.

«Diesen Eindruck habe ich auch gewonnen. Wieso sucht man sich eine so abgelegene Stelle zu einer geschäftlichen Besprechung aus? Doch nur, wenn man von niemandem gesehen werden will. Damit reimt es sich auch zusammen, daß dieser aalglatte Pole nichts von der Besprechung erzählt. Geschäftsgeheimnisse, erklärt er verbindlich. Er soll übrigens außerdem Schriftsteller sein...» Wienert machte ein mißmutiges Gesicht. Daß seine Empfindungen gegen polnische Schriftsteller nicht allzu freundlich waren, konnte man ihm anmerken.

«Du kanntest doch den Loos?» fragte er plötzlich.

Herbert nickte. «Flüchtig. Er war ein sonderbarer Kauz.»

«Mehr als das», rief Wienert. «Er war einer von denen, über die einem kein lebendes Wesen richtig Auskunft geben kann. Freunde hatte er nicht, verheiratet war er nicht. Dafür besaß er eine Schwester, eine ältliche Dame, die uns nur berichtete, daß ihr Bruder ein sittlich einwandfreier, frommer Mensch gewesen sei. Aber was wissen derartige Schwestern von ihren Brüdern? Nichts, gar nichts.»

«Die Leute aus der Fabrik?»... fragte Herbert.

«Ach die...», Wienert machte eine abschätzige Handbewegung. «Deine Trudi natürlich ausgenommen», fügte er zwinkernd hinzu.

«Herr Xyländer?» fragte Herbert.

«Das kannst du lesen», erwiderte Wienert und schob ihm ein Aktentstück zu.

Herbert erfuhr, daß Eleutherios Xyländer seine Frau in Spiez abgeholt habe und mit ihr nach Interlaken zum Tanzen gefahren sei. Im «Regina» hatte man den Tee genommen. Pedroni steuerte abends um halb zehn den Wagen wieder zurück, alles lag in klaren und präzisen Worten vor Herbert. Das Ehepaar hatte sich nicht getrennt, man hatte einen angenehmen Tag zusammengebracht. Es folgten die Ansichten Xyländers über seinen Partner, die von eingehender Menschenkenntnis und freundschaftlicher Gesinnung zeugten. Es ergab sich, daß Herr Xyländer von der Unterredung des Polen mit dem Ermordeten keine Kenntnis gehabt hatte, jedoch belastete er Zagorski mit keinem Wort. Er konnte sich den Fall auch nicht erklären. Ebenso wenig wußte der Chauffeur Pedroni auszusagen, den man, der Vollständigkeit halber, über vernommen und der die Aussagen seines Herrn bestätigt hatte. Den Nachmittag hatte der Chauffeur im Restaurant zum «Sterneck» gegenüber dem «Regina» verbracht, was auch die Saaltochter in ihrer Aussage bestätigte. Rasch überflog Herbert die Zeilen. Die Serviertochter Egli, Margrit, hatte dieses zu Protokoll gegeben:

Gegen 5 Uhr sei ein Mann in grüner Uniform in das Restaurant zum «Sterneck» gekommen und habe sich an den linken Eckstisch gehockt. Da sei er sitzengeblieben, vor einem halben Liter Roten. Eine Stunde später ungefähr — so genau könne sie sich nicht mehr entsinnen — sei ein großer, schöner Herr erschienen, habe mit dem Chauffeur geredet und zwei Becher Helles bestellt. Der schöne Herr habe den Mann mit «Pedroni oder so» angeredet und ihm Geld für das Nachlassen dagelassen:

(Fortsetzung Seite 524)